03 2026

Die Revolution in ihrer Nullzeit

Von Josué Veloz Serrade, Mitglied des Redaktionsteams von „La Tizza“

Übersetzung: Monika Mokre

Die Reaktionen in der EU auf die imperialistischen Interventionen der Regierung Trump zeigen deutlich, dass die meisten europäischen Staaten und die europäische Kommission nicht willens sind, sich den USA entgegenzustellen. Breiter Protest war nur in Bezug auf die Grönland-Pläne zu hören; die Entführung des Staatschefs von Venezuela wird ebenso wie der völkerrechtswidrige Angriffskrieg auf den Iran in erster Linie als Kampf gegen Diktaturen verhandelt.

Fast völlige Stille herrscht in EU-Regierungskreisen zu den Verschärfungen der Kuba-Blockade, die dramatische Folgen für die (Über-)Lebenschancen der kubanischen Bevölkerung hat, wie auch zu den weiteren – bisher eher unbestimmten – Drohungen gegen Kuba.

Wir veröffentlichen hier einen kubanischen Text, der die gegenwärtige Situation historisch einordnet und die kubanische Revolution wie auch die Entwicklung Kubas in den letzten 67 Jahren anhand ihrer unterschiedlicher Zeitlichkeiten analysiert. Der Artikel erschien zuerst in der marxistischen kubanischen

Zeitschrift „La Tizza“. Wir danken „La Tizza“ für die Möglichkeit der Wiederveröffentlichung und Übersetzung.

Die kubanische Revolution kann als bewaffneter Konflikt, als ideologische Konfrontation oder als Prozess tiefgreifender sozialer Transformation verstanden werden. Man kann sie aber auch aus einem anderen, weniger offensichtlichen und vielleicht entscheidenderen Blickwinkel betrachten, der alle vorherigen Aspekte durchzieht: dem der Zeitlichkeit. Die Auseinandersetzungen um die Macht oder um das Programm, das umgesetzt werden soll: das der Reform, das der Revolution oder das des Imperialismus. Es sind Kämpfe um die Wahl der Zeit, die sich öffnen wird, um den Rhythmus, der sich verändern wird, und um den Horizont, der denkbar oder vorstellbar ist. In diesem Sinne spielt sich die Revolution nicht nur auf militärischer oder politischer Ebene ab, sondern in einem subtileren und hartnäckigeren Krieg, einem Krieg um die Zeit.

Der Angriff auf die Moncada-Kaserne wurde von Fidel und seinen Genossen als ein Akt perfekter Synchronisation gedacht.[1] Die Revolution sollte mit der Präzision einer Militäruhr in die strategische Zeit einbrechen. Exakte Koordination, Gleichzeitigkeit und rationale Berechnung waren die grundlegenden Dimensionen eines Plans, der vom Überraschungsmoment abhing. Ein zufälliges Ereignis brachte diese Architektur jedoch durcheinander. Die unerwartete Begegnung mit der Wache zerstörte den Zeitplan und eröffnete einen Moment, in dem die Realität und ihre Unplanbarkeit sich über die Strategie hinwegsetzten. In diesem Moment brach die Linearität der Berechnung zusammen.

Die Revolution zeigte sich nun als mehr als nur Planung, als eine Geste, die vom Unvorhergesehenen durchdrungen war. Die Zeit des Unvorhergesehenen, des wiederkehrenden Zufalls, brachte die geplante Zeit der Revolution durcheinander.

Das militärische Scheitern von Moncada beendete nicht die Perspektive auf die Zukunft, sondern eröffnete sie vielmehr. Als Fidel sagte: „Die Geschichte wird mich freisprechen"[2], verschob er die chronologische Zeit in eine projektive historische Zeit. Die taktische Niederlage verwandelte sich mit dieser rhetorischen Geste in eine Öffnung des Symbolischen.

Der Zufall durchbrach die taktische Zeit, eröffnete damit aber einen historischen Horizont. Die Revolution wurde in eine andere Zeitlichkeit eingeschrieben, in der das Scheitern nicht unbedingt ein Ende, sondern eine Öffnung für Neues ist. Das Ereignis wird dann nicht mehr an der realen Möglichkeit eines unmittelbaren Sieges gemessen, sondern an seiner Fähigkeit, ein neues Regime der Geschichtlichkeit zu etablieren.

Im Gegensatz dazu führte die Aktion von José Antonio Echeverría und seinen Genossen am 13. März 1957 bei Radio Reloj und im Präsidentenpalast eine weitere Dimension der revolutionären Zeit ein.[3] Radio Reloj war die Verkörperung der homogenen, quantifizierten und disziplinierenden Zeit, die Zeit des Staates, der Arbeit und der modernen Ordnung. Ein Radiosender gibt ständig die Uhrzeit an und synchronisiert die Gemeinschaft in einem Rhythmus, der von allen geteilt wird. Als José Antonio diesen Rhythmus mit einer politischen Botschaft unterbrach, führte dies zu einer Unterbrechung der regulären und homogenen Zeit. Der systematische chronologische Fluss wurde vom revolutionären Wort durchbrochen. Wir könnten mit Benjamin sagen, dass das „Jetzt" in die leere und homogene Zeit eingebrochen ist. Der

Angriff auf Radio Reloj war ein Akt der symbolischen Aneignung der Zeit. Ein Ereignis wurde eingebracht und die Regelmäßigkeit der staatlichen Zeit für einen Moment unterbrochen.

Auf diese Weise zeichnen sich zwei revolutionäre Zeitlichkeiten ab. Der Moncada-Anschlag zeigt uns die Fragilität strategischer Kalkulation angesichts des Aufkommens des Kontingenten. Radio Reloj offenbarte die Notwendigkeit, in die Alltagszeit des Volkes einzugreifen. Ersteres fügte sich in die Logik des militärischen Plans ein, der vom Zufall durchbrochen wurde. Das zweite Ereignis folgte zudem der Logik der durch das Wort unterbrochenen chronometrischen Zeit. Der Moncada-Putsch scheiterte taktisch, eröffnete aber eine historische Zeit, einen neuen Horizont. Bei Radio Reloj wurde die homogene Zeit ausgesetzt. Beide Gesten zeigen, dass für eine Revolution der Kampf um die Macht auch ein Kampf um das Zeitregime selbst ist.

Die Intervention in Radio Reloj beruhte auf der Tatsache, dass die Hörer:innen auf die Zeit achten. Radio Reloj funktioniert, weil die Bevölkerung synchronisiert ist, weil sie die Uhrzeit hört, weil sie eine zeitliche Gemeinschaft teilt. Die Angriff vom 13. März setzte Subjekte voraus, die von der Uhr reguliert werden, Subjekte, die in einer modernen und disziplinierenden Zeitlichkeit leben. In Radio Reloj einzugreifen bedeutete, in diese zeitliche Subjektivität einzugreifen. Die Revolution stellte sich der Staatsmacht entgegen, und das bedeutete auch, das Zeitregime anzufechten, das das tägliche Leben organisierte. Es gibt eine Geste, die den Angriff auf Moncada mit dem auf Radio Reloj im Magma der Ereignisse verbindet: die Nichtunterwerfung unter die Zeit der Herrschaft.

Die kubanische Revolution als zeitliche Produktion zu betrachten, ermöglicht es, ihre Momente der Öffnung und ihre Momente des Niedergangs in einem anderen Licht zu verstehen. Es geht um

Momente, um Widerstand zu leisten und voranzukommen, aber auch darum, eine Form der Zeit aufrechtzuerhalten, die nicht mit der Zeit übereinstimmt, die von der herrschenden Ordnung auferlegt wird.

Wir wissen es aus der Geschichte: Dort, wo die strategische Kalkulation fehlschlug, konnte ein Ereignis entstehen, das die historische Abfolge neu ordnete. Dort, wo die Uhr ihre Regelmäßigkeit auferlegte, konnte ein Wort einschlagen, das sie aussetzte, das sie in ihrem Innersten zerbrach. An dieser Schnittstelle zwischen Kontingenz und symbolischer Intervention entscheidet sich das Fortbestehen oder die Erschöpfung des revolutionären Prozesses. Die Geschichte ist kein neutrales Szenario, in dem sich vorgegebene Kräfte mit einem vorbestimmten Ergebnis entfalten, sondern das Feld, auf dem entschieden wird, in welcher Zeit wir leben, welche wir bereit sind zu eröffnen und für welche wir bereit sind zu kämpfen.

In der aktuellen Krise Kubas entfalten diese Szenen eine besondere Resonanz. Die strategische Zeit scheint erschöpft, die Versprechen der Planung stehen der Kontingenz von Knappheit und Enttäuschung gegenüber. Die chronometrische Zeit wird unerträglich, geprägt von endlosen Warteschlangen, ständigem Warten, der Wiederholung einer Gegenwart, die keine Zukunft zu eröffnen scheint. Die Revolution ist gefangen zwischen dem Zufall, der die Strategie durcheinanderbringt, und der Disziplin der Uhr, die das tägliche Leben regelt.

Es geht grundlegend um die Frage, ob die Revolution noch eine historische Zeit eröffnen kann, ob sie noch die homogene Zeit aussetzen kann, ob sie noch ein Ereignis hervorbringen kann, das die Chronologie in Richtung eines Horizonts der Erwartung

verschiebt. All dies weiß der Imperialismus, wie ein tempophages Ungeheuer.

Über die Beziehung zwischen Zeit und Revolution in Kuba nachzudenken, bedeutet anzuerkennen, dass es keine Politik ohne Zeitlichkeit gibt. Die Revolution ist nur dann ein Machtprojekt, wenn sie in der Lage ist, die Zeit zu bestreiten.

Der Moncada-Putsch und Radio Reloj waren Szenen, die zeigten, wie sich die Revolution in den Bruch der geplanten Zeit und in die Unterbrechung der chronometrischen Zeit einschrieb. Die aktuelle Krise erfordert ein Überdenken dieser Beziehung. Das Volk achtet weiterhin auf die Zeit, aber die Zeit, die ihm entgegensteht, ist eine blockierte Gegenwart. Wenn die Revolution überleben will, muss sie erneut um das Zeitregime kämpfen, sie muss erneut eine Zukunft eröffnen, selbst inmitten großer Krisen.

Die derzeitige Situation in Kuba lässt sich nicht auf Wirtschaftszahlen oder diplomatische Verhandlungen reduzieren. Sie ist vor allem eine zeitliche Erfahrung, die das gesamte kollektive Leben prägt. Es handelt sich um eine Zeit der externen Blockade, die nicht nur die Ressourcen begrenzt, sondern auch den Horizont einschränkt. Es ist auch eine Zeit der inneren Erschöpfung, die sich nicht nur in Statistiken messen lässt, sondern auch in der akkumulierten Abnutzung der Körper und Subjektivitäten. Es ist eine Zeit der symbolischen Fragmentierung, in der die Erzählungen, die früher Sinn stifteten, nicht mehr die gleiche Intensität aufrechterhalten können, inmitten einer Epoche, in der die Nicht-Erzählung zu herrschen scheint; einer geopolitischen Ordnung, in der alles vom narzisstischen Pragmatismus der Großmächte beeinflusst wird, in der Gaza oder Kuba nur austauschbare Schachfiguren sind, Objekte der Verlassenheit. Vor allem ist es eine Zeit, in der die Zukunft

ungewiss, verschwommen und weniger offensichtlich erscheint als in anderen Phasen der kubanischen Geschichte.

Wenn die Zukunft an Klarheit verliert, wird die Gegenwart schwer und unerträglich. Das tägliche Leben beginnt sich um Dringlichkeit, Überleben und unmittelbare Kalkulation zu drehen. Das größte Risiko ist nicht die Krise an sich, sondern dass sich diese Krise als Erfahrungsform stabilisiert und dass der einzige mögliche Ausweg der ist, den die herrschende Ordnung für uns definiert hat: die Zeit der unendlichen Reform hin zum Kapitalismus, die Zeit der Auflösung, die uns der Imperialismus aufzwingen will, um die symbolische Zeit, die sich am 26. Juli 1953 eröffnet hat, endgültig zu beenden und uns in die Alltagszeit der Moderne zurückzuversetzen, der wir uns am 13. März 1957 entziehen konnten.

Das Land soll in einer ewigen Gegenwart des Widerstands ohne Horizont gefangen bleiben. Widerstand ohne Perspektive mag in bestimmten Momenten notwendig sein, aber wenn er dauerhaft wird, zehrt er an der historischen Energie. Am 1. Januar 1959 vereinigten sich die historische und die revolutionäre Zeit, und seit diesem Tag bedeutete Widerstand auch, einen historischen Horizont zu erkennen, das heißt, es gibt keinen Widerstand ohne Perspektive. Die wahre Niederlage würde nicht nur den Sturz der Regierung oder den Zusammenbruch einer bestimmten Politik bedeuten, sondern die Unmöglichkeit, sich eine andere Zeit vorzustellen und zu schaffen. Und das sollten all diejenigen wissen, die sich für die Invasion Kubas oder die totale Unterwerfung unter die herrschende Ordnung einsetzen. Dies würde die vollständige Schließung jeder Möglichkeit einer messianischen Zeit oder einer überprüfbaren Utopie bedeuten. Es wäre ein Untergang ohne Erlösung.

Überleben oder sich unterwerfen

Erfordert das Überleben dieses Moments mehr als nur die Bewältigung der Knappheit? Das ist eine zutiefst politische Frage, denn es geht um die Entscheidung, in welcher Art von Zeit man leben will. Die Wiederbelebung der projektiven Zeit bedeutet nicht, Slogans zu wiederholen oder eine abstrakte Zukunft heraufzubeschwören. Es bedeutet, wieder eine glaubwürdige Erzählung zu schaffen, die gegenwärtige Opfer mit realer Transformation verbindet. Wenn sich der Horizont der Erwartungen verengt, wird Politik zum Management des Unmittelbaren. Die historische Richtung wiederzufinden bedeutet, wieder Vertrauen zu schaffen, dass die gegenwärtigen Anstrengungen Teil eines sinnvollen Prozesses sind und nicht Teil eines unbestimmten Wartens.

Aber der Horizont lässt sich nicht allein mit Worten wiederbeleben. Ebenso entscheidend ist es, in den Alltag einzugreifen. Wenn sich der Alltag auf die Bewältigung von Mangel beschränkt, wird Zeit als ein Prozess der Erschöpfung empfunden. Um dies zu durchbrechen, sind konkrete Veränderungen im Alltag erforderlich, echte Räume für Partizipation, gemeinsame Entscheidungen, greifbare Verbesserungen, die die Wahrnehmung des sozialen Rhythmus verändern.

Es geht um große heroische Gesten, aber auch darum, die Beschaffenheit der Gegenwart zu verändern, damit sie sich nicht mehr unbeweglich anfühlt. Politik spielt auch eine Rolle dabei, wie der Tag organisiert wird, und für die Möglichkeit, dass die Routine nicht nur aus Warten besteht, sondern auch aus der Öffnung für Neues.

Die kubanische Geschichte zeigt, dass Aggression in symbolische Produktion umgewandelt werden kann. Dort, wo die Blockade den revolutionären Prozess beenden wollte, kam es zu sozialer Kreativität, wirtschaftlicher Neuordnung und zur Affirmation der kubanischen Unabhängigkeit; die 90er Jahre sind der eindeutige Beweis dafür.

Die imperialistische Aggression bestimmt nicht automatisch ihr Ergebnis; sie kann zu einem Laboratorium werden, wenn der politische Wille und die organisatorische Fähigkeit vorhanden sind, die Grenze in einen Impuls zu verwandeln. Dies ist eine Möglichkeit, die der Imperialismus ignoriert, weil er ihn unbewusst verachtet. Die Krise kann eine Sackgasse oder ein fruchtbarer Boden für Erfindungen sein, je nachdem, wie die kollektive Zeit verwaltet wird.

All dies führt zu einer umfassenderen Thematik: Die kubanische Revolution steht nicht nur vor einer wirtschaftlichen oder geopolitischen Krise, nicht einmal vor einer bloßen Krise der zeitlichen Begrenzung durch die Aktionen des Imperialismus; sie steht vor einer Krise der Zeitlichkeit, die wir im Laufe der Geschichte immer wieder erlebt haben. Es reicht nicht aus, materielle Probleme zu lösen, wenn die kollektive Zeit weiterhin als Stagnation empfunden wird. Das Überleben des revolutionären Prozesses hängt von seiner Fähigkeit ab, jene Ereignisformen wiederzubeleben, die zu anderen Zeiten die Zukunft eröffnet und die Normalität unterbrochen haben. Es geht nicht darum, die Vergangenheit zu wiederholen, sondern die Kraft zurückzugewinnen, eigene Zeit zu produzieren: revolutionäre Zeit.

Die Revolution als zeitliche Öffnung

Die Revolution als zeitliche Produktion wirkt auf drei Ebenen. Die erste Ebene ist die symbolische, die sich als Öffnung eines neuen Horizonts konstituiert. Auf der zweiten Ebene bricht die Revolution die alltägliche, disziplinierende und staatliche Zeit. Und auf der dritten Ebene öffnet sie eine strategische Zeit, die einen Streit um das historische *Timing*, den Streit um den „Moment" auslöst. Wie wirken diese Zeitlichkeiten heute?

Es gibt einen kurzen, aber entscheidenden Dialog, den der Historiker Reinhart Koselleck mit Hans Blumenberg über eine Frage führte, die den Kern der politischen Moderne betrifft: Ist die moderne Geschichtsphilosophie eine einfache Säkularisierung der christlichen Theologie oder ist sie ein radikaler Bruch mit ihr?

Karl Löwith hatte argumentiert, dass die modernen Ideen von Fortschritt, Emanzipation und Revolution nichts anderes als eine säkulare Übersetzung der christlichen Struktur der Heilsgeschichte seien. Blumenberg hingegen verteidigte die Ansicht, dass die Moderne nicht von Anleihen aus der Theologie lebe, sondern eine beispiellose Selbstbehauptung des Menschen gegenüber der Welt darstelle. Koselleck, der sich nicht einfach auf eine der beiden Seiten stellte, nähert sich eher an Löwith an. Er glaubte nicht, dass wir die modernen Konzepte einfach von den theologischen Sedimenten trennen können, aus denen sie entstanden sind.

In der christlichen Tradition hat die Geschichte eine klare Architektur. Es gibt Schöpfung, Sündenfall, Erlösung und ein letztes Ziel, verkörpert in der Idee der Apokalypse, die dem gesamten Verlauf einen Sinn gibt. Es ist eine lineare Zeit, orientiert und mit einem präzisen Ende. Die Moderne zerstört laut Koselleck diese Struktur nicht, sondern transformiert sie. Das Theologische bleibt bestehen, aber als unsichtbarer Rest. Statt des Moments des Jüngsten Gerichts wird nun die endgültige

Revolution projiziert, die in der Liturgie der kommunistischen Parteien häufig vorkommt: Die Revolution als der endgültige Kampf. Anstelle des Reich Gottes wird nun die emanzipierte Gesellschaft versprochen. Die Idee der Erlösung verwandelt sich in die Idee des historischen Fortschritts. Gott wird aus dieser Abfolge verdrängt, aber die Form der Erzählung bleibt bestehen. Die Geschichte hat weiterhin eine Richtung, Spannungen, Krisenmomente und vorhersehbare Ausgänge.

Deshalb behauptet Koselleck, dass das moderne Konzept der Revolution immer noch die theologische Erwartung des Endes der Zeiten enthält. Die Revolution ist nicht nur ein abrupter politischer Wandel, sondern das Versprechen eines radikalen Endes der ungerechten Geschichte und der Beginn einer neuen Ordnung. Im klassischen Marxismus kommt dies deutlich zum Ausdruck. Die Entwicklung der Produktivkräfte und die Widersprüche des Kapitalismus führen zwangsläufig zu dessen Überwindung. Die Revolution ist das immanente Ergebnis historischer Gesetze.

Die göttliche Vorsehung wurde durch die historische Notwendigkeit ersetzt, aber die eschatologische Struktur blieb bestehen. Der Mensch nimmt den Platz ein, der zuvor Gott zukam, und schreibt sich selbst die Fähigkeit zu, den Prozess zu seinem Höhepunkt zu führen. Wie Marx in seiner *Kritik an Hegels Rechtsphilosophie* schreibt: „Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst".

Selbst die moderne Idee der Beschleunigung hat apokalyptische Vorläufer. In der christlichen Tradition intensivieren sich vor dem Ende die Ereignisse und die Zeit scheint sich zu beschleunigen. Die Moderne greift diese Intuition auf, verwandelt sie jedoch in ein Programm mit einem messbaren und vorhersehbaren Horizont. Der Fortschritt beschleunigt die Geschichte, die Technik verkürzt

die Fristen und die Politik versucht, dieses zunehmende Tempo zu steuern. Der Unterschied ist entscheidend: Nicht mehr Gott verkürzt die Zeit, sondern der Mensch versucht, sie zu regieren. Die moderne Revolution wartet nicht auf das Ende, sie plant es, sie versucht, ihm ihre eigene Ordnung aufzuzwingen.

Dieser Rahmen ist grundlegend für das Verständnis der kubanischen Revolution. Von Anfang an ist sie in einen Horizont eingebettet, in dem die Geschichte zum Gericht wird und gleichzeitig ein Versprechen begründet. Wenn Fidel behauptet, dass die Geschichte ihn freisprechen wird, verlagert er das unmittelbare Urteil in eine Zukunft, die der gegenwärtigen Niederlage einen Sinn geben wird. Darin liegt das Vertrauen, dass der historische Prozess eine Richtung hat und dass das gegenwärtige Opfer durch einen späteren Höhepunkt gerechtfertigt wird. Die Idee der Unvermeidbarkeit, des unumkehrbaren Prozesses, des fortschreitenden Weges zum Sozialismus passt zu dieser modernen Struktur, die Koselleck beschrieben hat.

Die Gegenwart führt jedoch zu einer Spannung. Wenn die Zeit heute als blockiert empfunden wird, ohne progressive Beschleunigung und ohne klaren Horizont, dann befindet sich nicht nur eine wirtschaftliche oder geopolitische Konjunktur in der Krise. In der Krise befindet sich die moderne Zeitform selbst, die die revolutionäre Erwartung stützte. Ein notwendiger Ausgang scheint nicht mehr garantiert zu sein. Die Zukunft erscheint nicht als sicherer Höhepunkt, sondern als ungewisses, umkämpftes Feld. Die Frage wird radikaler, weil sie die symbolische Grundlage des Prozesses betrifft.

Wenn die moderne Revolution die Form der christlichen Apokalypse übernommen hat, indem sie Gott durch die Geschichte und die Erlösung durch den Fortschritt ersetzt hat, was geschieht

dann, wenn der Glaube an den Fortschritt schwächer wird? Ist es möglich, revolutionäre Zeitlichkeit zu erzeugen, ohne das Versprechen eines endgültigen Endes, das den Weg rechtfertigt? Wie kann man den revolutionären Horizont aufrechterhalten, wenn seine symbolische Zeitlichkeit zu Ende zu gehen scheint?

Vielleicht hängt das Überleben eines emanzipatorischen Projekts nicht nur vom Vertrauen in einen garantierten Höhepunkt ab, sondern auch von der Fähigkeit, partielle Öffnungen aufrechtzuerhalten, Sinn in der Kontingenz zu schaffen, Zukunft zu gestalten, ohne sich auf eine säkulare Eschatologie zu stützen. Deshalb kann diese scheinbare Zeit des Endes auch eine Zeit der Öffnungen sein.

Wenn die kubanische Revolution vor dem Horizont einer eschatologischen Moderne entstanden ist, steht sie heute vor der Herausforderung, ihr Verhältnis zur Zeit neu zu erfinden. Die Frage ist nicht nur, wie man Widerstand leistet, sondern wie man Geschichte schafft, wenn die Erzählung vom versprochenen Ende nicht mehr mit derselben Kraft wirkt. Hier sehen wir die Möglichkeit einer neuen Form revolutionärer Zeitlichkeit.

Erlösung im Niedergang

Man kann sagen, dass jedes große historische Ereignis Momente hat, in denen es zusammenzubrechen scheint, Momente, in denen die vorgestellte Zukunft verschwindet und die Kontinuität zerbricht, in denen nicht mehr klar ist, was Bestand haben wird. Es gibt jedoch Persönlichkeiten und Episoden, die eine andere Möglichkeit aufzeigen: dass Geschichte nicht nur in Zielen gelebt wird, sondern auch an Zeitpunkten, an denen man sich entscheidet, der Schwerkraft des Niedergangs nicht nachzugeben.

In Kuba taucht diese Logik im Laufe der revolutionären Entwicklung in verschiedenen Formen auf. Bereits bei Martí zeigte sich die Intuition des „rechtzeitigen Verhinderns", die keine passive Berechnung war, sondern eine ethische Geste, die eine Katastrophe verhindern sollte, bevor es zum Zusammenbruch kam.[4] Eine Ethik der Zeit, die nicht auf das Ende wartete, sondern im entscheidenden Moment handelte.

Die Moderne hat uns aufgezwungen, die Geschichte als linearen Prozess zu messen, aber für Martí hatte die Zeit eine präventive, fast moralische Qualität: zu handeln, bevor die Geschichte uns in den Abgrund reißt. Er war der erste gegenmoderne Denker in zeitlicher Hinsicht. Er wollte nicht nur den schicksalhaften Lauf der Ereignisse der Moderne aufhalten. Er fühlte sich nicht nur dazu berufen, zu verhindern, dass die Vereinigten Staaten Kuba annektierten, um „mit dieser zusätzlichen Kraft" die gesamten Antillen zu unterwerfen. Er wollte eine andere Zeit einläuten, die Zeit der Revolution.

Dieselbe zeitliche Verschiebung taucht in Fidels berühmtem Satz nach dem Sturm auf die Moncada-Kaserne wieder auf, als er angesichts der militärischen Niederlage verkündete, dass die Geschichte ihn freisprechen werde: Die Niederlage beendet die Zeit nicht, sondern verschiebt sie. Das unmittelbare Urteil über das Scheitern wird auf ein künftiges historisches Urteil verschoben, das noch nicht als Tatsache existiert, aber ein Ereignis voller Bedeutung sein wird. In dieser Geste lag weder einfaches Vertrauen in die Zukunft noch mechanisches Kalkül, sondern eine tief verwurzelte subjektive Entscheidung, die Zeit über das Hier und Jetzt der Niederlage hinaus offen zu halten. Die Lehre daraus ist, dass Niederlagen nicht als Ende akzeptiert werden, sondern als Raum, in dem eine andere Zeit entstehen kann. Eine Zeit, in der

der Niedergang zu einem Neuanfang wird, ohne von existierenden Machtverhältnissen abhängig zu sein.

Als 1989 das sozialistische Lager zusammenbrach, sagten viele das Ende der kubanischen Revolution voraus. Die großen Erzählungen vom historischen Fortschritt schienen mit dem Fall der Berliner Mauer zu verschwinden, und mit ihnen die Gewissheit eines unvermeidlichen Horizonts. Das Einzige, was unvermeidlich schien, war die Niederlage. Aber Fidel sprach mit seinem Slogan „auch wenn wir allein bleiben“ eine weitere zeitliche Wendung an. Dieser Satz ist kein eschatologisches Versprechen, sondern eine Erklärung der Treue zum revolutionären Ereignis, das nicht darauf wartet, dass die Welt seinen Sinn bestätigt. Die Revolution geht weiter, nicht weil eine versprochene Zukunft sicher ist, sondern weil die aktive Entscheidung zu bleiben, die Zeit der Krise in eine eigene, souveräne Zeit verwandelt.

Diese Geste findet ihren Ausdruck und ihre symbolische Fortsetzung in den Ereignissen vom 3. Januar 2026, als 32 kubanische Militärs während der US-Invasion in Venezuela starben, während sie Präsident Nicolás Maduro und seine Partnerin Cilia Flores verteidigten. In Kuba wurden diese Ereignisse keineswegs als technische oder strategische Niederlage interpretiert, sondern als ein Akt der Würde, der Solidarität und des Widerstands gegen die imperialistische Aggression erlebt. Aus militärischer Sicht ist ein solches Ereignis eine Niederlage, da es den kubanischen und venezolanischen Streitkräften nicht gelang, die Gefangennahme Maduros zu verhindern, und die Zahl der Opfer hoch war. Aus der zeitlichen Logik der Revolutionen betrachtet, geht dieses Ereignis jedoch über die Logik der bloßen Effizienz hinaus, da es eine Zeitlichkeit einführt, in der die Niederlage selbst zu einer Bestätigung des revolutionären Sinns wird, auch wenn das Kräfteverhältnis etwas anderes sagt.

Diese Art von Zeitlichkeit ist nicht nur aspirativ und hängt auch nicht von einem automatischen Fortschritt in Richtung universeller Emanzipation ab, wie es die säkulare Eschatologie der historischen Moderne vorschlug. Sie ist das Auftauchen der Erlösung innerhalb der Niederlage.

Die Revolution kann nicht nur dann eine zeitliche Öffnung bewirken, wenn sie triumphiert, sondern auch dann, wenn sie sich nicht der Zeit des Niedergangs beugt. Der Niedergang – diese Litanei materieller und symbolischer Niederlagen – verschließt oder beendet gewöhnlich Horizonte, aber er kann auch der Boden sein, auf dem eine andere Art von Zeit eingeführt wird, in der die Geschichte nicht durch äußere Objektivität bestimmt wird, sondern durch die ethische und politische Entscheidung, das Ereignis aufrechtzuerhalten. Mit anderen Worten: Die Revolution ist nicht nur eine Anhäufung technischer Siege, sondern eine zeitliche Praxis, die neu definiert, was innerhalb des Niedergangs selbst noch geschehen kann.

Das hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Nachdenken über die Kontinuität des historischen Projekts Kubas. Es geht nicht darum, an einer Vorstellung von einer unvermeidlichen Zukunft festzuhalten oder heroische Momente anderer Epochen in Erinnerung zu rufen, sondern anzuerkennen, dass die Produktion von historischer Bedeutung auch im Widerstand, in der Treue und in der Fähigkeit, die Zeit unter widrigen Umständen aufrechtzuerhalten, stattfinden kann. Diese Geste ermöglicht es der Revolution, weiterhin Zeit zu sein, nicht nur Erinnerung oder Wiederholung. So reduziert sich Geschichte nicht auf eine Abfolge von gegebenen Ereignissen, sondern wird zu einem Raum, in dem politische Entscheidungen und gelebte Erfahrungen neue Vorstellungen der Zukunft hervorbringen, selbst im Herzen dessen, was uns als unvermeidlicher Niedergang präsentiert werden soll.

Die Einleitung eines historischen Rückschlags

Die aktuelle Krise markiert nicht das Ende der revolutionären Zeit, sondern das Ende einer früheren Form der Zeitlichkeit. Wenn in den Anfangsjahren die Revolution als heroische Zeit erlebt wurde, konzentriert und angeführt von einer Avantgarde, kann sich heute die Möglichkeit einer Zukunft nur eröffnen, wenn es zu einer radikalen Ausweitung der politischen Beteiligung, einer echten Dezentralisierung der Macht und einer effektiven Protagonistenrolle der Mehrheit der Kubaner:innen kommt.

Dann ist die Revolution nicht mehr nur ein Gründungsereignis, sondern wird zu einem permanenten konstitutiven Prozess. Die Revolution schafft Zeit, wenn sie Subjekte hervorbringt. Aber diese Subjekte dürfen nicht in einer starren Struktur gefangen sein. Wenn die Subjekte nicht wirklich die Hauptrolle spielen, wird die Zeit bürokratisiert, sie wird zur Wiederholung, sie verwandelt sich in endloses Warten. Die neue zeitliche Öffnung der kubanischen Revolution kann nur durch die effektive Konstituierung des *demos* als aktives historisches Subjekt auf allen Entscheidungsebenen erreicht werden.

Wenn der *demos* nicht voll und ganz teilnimmt, wird die Zeit als Widerstand ohne Ausweg, als Krisenmanagement und als eine Art Warten ohne Horizont erlebt. Wenn das Volk als Subjekt aktiv wird, wird die Zeit als Schöpfung, als Entscheidung, als Öffnung zum Unmöglichen erlebt. Der Unterschied ist radikal. Die Erlösung ist nicht mehr nur Opfer, sondern wird zur Selbstverwaltung. Es geht nicht darum, die Niederlage zu ertragen, sondern neue Formen des politischen Lebens zu schaffen. Treue zur Revolution wird nicht mehr an der Fähigkeit gemessen, Niederlagen zu ertragen, sondern an der Fähigkeit, Institutionen

und Alltagspraktiken zu erfinden, die eine gemeinsame Zukunft stützen, selbst in einem Klima der Niederlage.

Diese Wende bringt eine unvermeidliche Spannung mit sich. Wenn die Kubaner:innen alle Entscheidungen, von den höchsten bis zu den niedrigsten Ebenen, in die Hand nehmen sollen, erfordert dies eine echte Transformation der Strukturen. Und jede Transformation birgt Risiken. Die vorübergehende Öffnung ist niemals geordnet, sie führt immer zu Instabilität. Aber ohne diese Instabilität gibt es keine Zeitproduktion. Die Revolution war in ihrem Ursprung genau genommen ein Einbruch, der das Bestehende durcheinanderbrachte. Heute erfordert die Fortsetzung dieser Geste die Akzeptanz, dass das kubanische Volk, indem es zu einem vollwertigen historischen Subjekt wird, neue Formen der Unordnung hervorbringen wird, die die Voraussetzung für eine andere Zeit sind, die dem Imperialismus entgegensteht.

Die aktuelle Krise kann durch die Ausweitung der sozialistischen Demokratie überwunden werden. Die Revolution erlischt nicht in der Krise, sie definiert sich in ihr neu. Das kubanische Volk, das alle Entscheidungen in die Hand nimmt, wird zum Produzenten von Zeit. Und diese Zeit ist nicht nur chronologisch oder strategisch, sie ist im tiefsten Sinne historisch, weil sie Horizonte eröffnet, die zuvor verschlossen waren.

Die Revolution hängt davon ab, ob es gelingt, die Krise in ein Laboratorium zu verwandeln, die Beschränkungen der Gegenwart in Impulse zu transformieren, die Instabilität zu einem fruchtbaren Boden für Erfindungen zu machen, um die größtmögliche schöpferische Kraft freizusetzen. Die geforderte zeitliche Öffnung ist keine abstrakte Geste, sondern die konkrete Praxis von Menschen, die entscheiden, sich beteiligen und schöpferisch werden. Wenn die Menschen auf allen Ebenen echte

Entscheidungsfähigkeit entwickeln, verändert sich die Zeit, sie erscheint als Schöpfung, als Form der gemeinsamen Politik und als Öffnung der Zukunft. Die Revolution ist nicht nur heroische Erinnerung, sondern auch eine lebendige Form der sozialen Organisation. Die heikelste Frage ist, ob der Sozialismus diese Ungewissheit als Bedingung für Vitalität und nicht als Bedrohung für seinen eigenen Fortbestand annehmen kann.

Der Imperialismus kennt diese Fragen und beherrscht die vierte Phase: die der utopischen Schließung, die das endgültige Ende der Geschichte der kubanischen Revolution durch (eine begrenzte oder groß angelegte) Invasion, durch ausgehandelte Unterwerfung oder durch Reformen bedeuten würde. Es geht dem Imperialismus nicht nur darum, dass wir unsere historische Vergangenheit aufgeben, sondern auch unsere Fähigkeit, die Zukunft zu erfinden.

Der Imperialismus hat alle Optionen in der Hand, er kann sogar mit einer Revolution in Lumpen leben, die in der Rhetorik überlebt, aber nicht in der Realität: Sein Plan würde sich trotzdem erfüllen. Das kapitalistische Unbewusste dieser Welt weiß das auch und zieht es vor, dass Kuba fällt. Es ist eine grausame Ironie dieser Zeit des Niedergangs, dass das, was seit Jahren als „Imperium im Niedergang" bezeichnet wird, allen auf brutale Weise die Unterwerfung einer Welt zeigt, einer ganzen Geopolitik, die Kuba den Rücken kehrt: „Wir werden Kuba nach unseren Möglichkeiten helfen", „nach unseren Möglichkeiten", das heißt, soweit es uns das „Imperium im Niedergang" erlaubt.

Kuba, das wissen wir, lebt heute in der Zeit der „Nulloption". Die Nullzeit, das ist die unendliche Zeit.

[1] Nachdem Fulgencio Batista im Jahr 1952 durch einen Militärputsch an die Macht gekommen war, begann eine Gruppe von Widerstandskämpfer:innen um Fidel Castro den Kampf gegen Batista mit dem Sturm auf die Moncada-Kaserne am 26. Juli 1953. Der Angriff scheiterte, 60 Revolutionäre wurden gefangen genommen und zum Teil gefoltert und hingerichtet. Fidel und Raúl Castro wurden ebenfalls inhaftiert.

[2] Rede von Fidel Castro vor dem Kriegsgericht nach dem missglückten Sturm auf die Moncada-Kaserne.

[3] José Antonio Echeverría war Mitglied des kubanischen Studierendenverbands und dessen klandestinen Zweigs, dem Directorio Revolucionario. Am 13. März 1957 leitete er einen Angriff auf den Präsidentenpalast und besetzte im Anschluss Radio Reloj, wo er die Falschmeldung vom Tod Batistas verbreitete. Bei anschließenden Kämpfen an der Universität Havanna wurde er erschossen.

[4] José Martí, kubanischer Unabhängigkeitskämpfer Ende des 19. Jahrhunderts, fürchtete zurecht, dass die Unabhängigkeit Kubas von der Kolonialmacht Spanien zur Vorherrschaft des US-Imperialismus führen würde und setzte diesen Bedrohungen ein republikanisches Szenario entgegen.